

**DOUGLAS
PRESTON**

**DER
KRATER**

THRILLER

Aus dem Englischen
von Katharina Volk

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel *Impact* bei Forge (a registered trademark of Tom Doherty Associates, LLC), New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de
www.preston-child.de



Deutsche Erstausgabe Januar 2011
Copyright © 2009 by Splendide Mendax, Inc.
Copyright © 2011 für die deutschsprachige Ausgabe
bei Knaur Taschenbuch. Ein Unternehmen
der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ralf Reiter
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildungen: Gettyimages/Stephen Simpson;
FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50048-4

2 4 5 3 1

Für Tony und Petra O'Brien, Kiera, Liam und Brenna

*Mein Dank gilt Lincoln Child, Eric Simonoff,
Bob Gleason, Tom Doherty, Matthew Snyder,
Bobby Rotenberg, Claudia Rülke, Jon Couch, Selene Preston
und Isaac Preston für ihre wertvolle Hilfe.*

TEIL I

1

April

Jetzt kam es darauf an, durch die Hintertür nach drinnen und mit dem Karton die Treppe hinaufzukommen, und zwar lautlos. Das Haus war zweihundert Jahre alt, und man konnte kaum einen Schritt tun, ohne dass es irgendwo knarrte und quietschte. Abbey Straw zog leise die Tür hinter sich zu und schlich über den Teppich im Flur zum Fuß der Treppe. Sie konnte ihren Vater in der Küche herumwerkeln hören, und im Radio lief leise der Kommentar eines Red-Sox-Spiels.

Sie drückte den Karton mit beiden Armen an sich, stellte den Fuß auf die erste Stufe, verlagerte langsam das Gewicht darauf, dann auf die nächste, und die nächste. Die vierte Stufe ließ sie aus – die kreischte wie eine alte Hexe – und rückte zur fünften, der sechsten, der siebten vor ... Und als sie schon dachte, sie hätte es geschafft, gab die Stufe einen Knall von sich, so laut wie ein Schuss, gefolgt von einem langgezogenen Todesstöhnen.

Verdammt.

»Abbey, was ist in der Kiste?«

Ihr Vater stand in der Küchentür, noch in den orangefarbenen Gummistiefeln, und sein kariertes Hemd war fleckig

von Dieselöl und Hummerköder. Seine von Wind und Sonne verbrannte Stirn runzelte sich argwöhnisch.

»Ein Teleskop.«

»Ein Teleskop? Was hat es gekostet?«

»Ich habe es von meinem eigenen Geld gekauft.«

»Schön«, sagte er, und seine rauhe Stimme klang gereizt, »wenn du das College nie wiedersehen und für den Rest deines Lebens Kellnerin bleiben willst, gib dein ganzes Geld für Teleskope aus.«

»Vielleicht will ich ja Astronomin werden.«

»Weißt du, wie viel ich für dein Studium bezahlt habe?«

Sie wandte sich ab und ging weiter die Treppe hinauf. »Du erwähnst es ja nur fünfmal am Tag.«

»Wann nimmst du endlich Vernunft an?«

Sie knallte die Tür zu und blieb einen Moment lang keuchend in ihrem kleinen Zimmer stehen. Mit einem Arm schob sie die Stofftiere von der Tagesdecke und legte den Karton aufs Bett. Dann ließ sie sich daneben fallen. Warum war sie ausgerechnet von weißen Leuten in Maine adoptiert worden, dem weißesten Staat in ganz Amerika, und in einem Ort, wo jeder weiß war? Hatte denn nicht irgendwo ein schwarzer Hedgefonds-Manager ein Adoptivkind gesucht? »Und wo kommst *du* her?«, fragten die Leute immer, als wäre sie erst kürzlich aus Harlem angereist – oder aus Kenia.

Sie drehte sich auf dem Bett herum und betrachtete den Karton. Dann fischte sie ihr Handy aus der Tasche und wählte. »Jackie?«, flüsterte sie. »Wir treffen uns um neun am Kai. Ich habe eine Überraschung.«

Eine Viertelstunde später öffnete Abbey, das Teleskop an sich gepresst, die Schlafzimmertür einen Spalt weit und lauschte. Ihr Vater rumorte immer noch in der Küche herum

und erledigte den Abwasch, den sie heute Morgen hätte machen sollen. Das Spiel lief noch, und die nervtötende Stimme des Sportreporters Dave Goucher plärrte aus dem billigen Radio. Da sie ihren Vater ein paarmal fluchen hörte, nahm sie an, dass die Sox wohl gegen die Yankees spielten. Gut, das würde ihn ablenken. Sie schlich die Treppe hinunter, trat vorsichtig auf, damit die alten Stufen aus Kiefernholz nicht knarzten, huschte an der offenen Küchentür vorbei und war auch schon aus dem Haus und auf der Straße.

Sie legte sich das Stativ über die Schulter und sauste am Anchor Inn vorbei zum Kai. Der Hafen war so still wie ein Mühlteich, eine riesige schwarze Wasserfläche, die sich bis zum vagen Umriss von Louds Island hinzog. Die Boote lagen da wie weiße Gespenster. Die Boje, die den Kanal an der Ausfahrt des schmalen Hafens markierte, blinkte vor sich hin. Am Himmel darüber waberte das schwache Licht der natürlichen Phosphoreszenz.

Sie lief schräg über den Parkplatz, an der Fischereigenossenschaft vorbei und weiter zum Kai. Der starke Geruch von Heringsköder und Tang in der feuchten Nachtluft kam von einem Stapel alter Hummerfallen am Ende des Kais. Die Hummerbude war nur in der Sommersaison geöffnet, und ihre Picknicktische waren noch aufgestapelt und am Geländer festgekettet. Hinter sich auf dem Hügel konnte sie die Lichter des Ortes sehen und den Kirchturm der Methodisten-Kirche, eine schwarze Nadel vor der Milchstraße.

»Hi.« Jackie trat aus dem Schatten, und die glimmende Spitze ihres Joints hüpfte in der Dunkelheit. »Was ist das?«

»Ein Teleskop.« Abbey nahm den Joint entgegen und tat einen kräftigen Zug, begleitet vom Knistern brennenden Tabaks. Sie atmete aus und gab ihn zurück.

»Ein Teleskop?«, wiederholte Jackie. »Wofür?«

»Was kann man hier schon machen, außer sich die Sterne anschauen?«

Jackie brummte zustimmend. »Was hat es gekostet?«

»Siebenhundert Dollar. Hab's bei eBay gefunden, ein Celestron Acht-Zoll-Cassegrain mit automatischer Nachführung, Kamera und allem Drum und Dran.«

Ein leiser Pfiff. »Du musst im Landing ja tolle Trinkgelder bekommen.«

»Die lieben mich da. Ich könnte nicht mehr Trinkgeld kriegen, wenn ich den Gästen einen blasen würde.«

Jackie prustete vor Lachen, verschluckte sich am Rauch und hustete. Sie gab den Joint zurück, und Abbey zog noch einmal lange.

»Randy ist aus dem Maine State Prison raus«, bemerkte Jackie mit gesenkter Stimme.

»O Gott. Randy kann sich von mir aus auf eine Hummerboje setzen und im Kreis herumpaddeln.«

Jackie unterdrückte ein Lachen.

»Was für eine Nacht«, sagte Abbey, die zur riesigen Himmelskuppel voller Sterne hochschaute. »Wir machen ein paar Bilder.«

»Im Dunkeln?«

Abbey prüfte mit einem Blick zu Jackie, ob das ein Scherz sein sollte, doch auf deren Lippen lag kein ironisches Lächeln. Zuneigung zu ihrer dümmlichen, lebenswerten Freundin wallte in Abbey auf. »Ob du es glaubst oder nicht«, sagte sie, »Teleskope funktionieren im Dunkeln sogar besser.«

»Klar. Wie dämlich.« Jackie schlug sich an die Stirn. »Hallo?«

Sie gingen zum Ende des Piers. Abbey baute das Stativ auf und vergewisserte sich, dass es sicher auf den Holzplanken stand. Sie konnte Orion tief am Himmel hängen sehen und richtete das Teleskop dorthin aus. Es verfügte über einen computergesteuerten Sucher, und sie brauchte nur eine voreingestellte Position auszuwählen. Mit leisem Surren des Schneckengetriebes richtete sich das Teleskop von selbst so aus, dass es auf eine Stelle an der Schwertsitze des Orion deutete.

»Was schauen wir uns denn an?«

»Den Andromedanebel.«

Abbey blickte durch das Okular, und die Galaxie sprang förmlich auf sie zu, ein strahlender Wirbel aus fünfhundert Milliarden Sternen. Der Gedanke, wie gewaltig diese Galaxie war und wie winzig sie selbst, schnürte ihr die Kehle zu.

»Lass mal sehen«, sagte Jackie und strich sich das lange, widerborstige Haar zurück.

Abbey trat zurück und bot ihr mit einer Geste das Okular an. Jackie drückte das Auge daran. »Wie weit ist es weg?«

»Zweieinviertel Millionen Lichtjahre.«

Jackie starrte eine Weile schweigend durch das Teleskop und richtete sich dann auf. »Glaubst du, dass es da draußen Leben gibt?«

»Natürlich.«

Abbey justierte das Teleskop neu, zoomte zurück und vergrößerte das Sichtfeld, bis fast das ganze Schwert des Orion zu sehen war. Andromeda war zu einem kleinen Watteknäuel geschrumpft. Sie drückte den Fernauslöser am Kabel und hörte das leise Klicken, mit dem sich der Blendenverschluss öffnete. Die Belichtungszeit war auf zwanzig Minuten eingestellt.

Eine leichte Brise wehte vom Meer herein und ließ die Takelage eines Segelboots klirren, und alle Boote im Hafen schwangen einhellig herum. Der Windhauch fühlte sich an wie der Vorbote eines Sturms, trotz des vollkommen stillen Wassers. Ein einsamer Seetaucher rief draußen auf dem Wasser, und ein zweiter, noch weiter weg, antwortete ihm.

»Zeit für die nächste Tüte.« Jackie begann einen Joint zu drehen, leckte über das Papier und steckte ihn zwischen die Lippen. Ein Klicken, und die Flamme des Feuerzeugs erhellte ihr Gesicht, die blasse, sommersprossige Haut, die grünen, irisch wirkenden Augen und das schwarze Haar.

Abbey sah den plötzlichen Lichtschein, ehe sie das Ding selbst sah. Es kam hinter der Kirche hervor, und der Hafen war augenblicklich taghell erleuchtet. Lautlos wie ein Geist raste es über den Himmel, und dann erschütterte ein gewaltiger Überschallknall den Kai, gefolgt von einem Brüllen wie aus einem Hochofen. Das Ding schoss mit unglaublicher Geschwindigkeit über den Ozean hinweg und verschwand hinter Louds Island. Einem letzten Aufblitzen folgte lautes Donnernrollen, das über das weite Meer hinwegrollte, bis es verklang.

Hinter ihr, oben im Ort, begannen Hunde hysterisch zu bellen.

»Was ...?«, sagte Jackie.

Abbey konnte sehen, dass das ganze Dorf aus den Häusern gestürzt kam und auf der Straße zusammenlief. »Weg mit dem Gras«, zischte sie.

Die Straße zum Hafen herunter füllte sich mit Menschen, deren aufgeregte, erschrockene Stimmen durcheinanderschwatzten. Die Leute strömten zum Kai, mit blinkenden Taschenlampen und zum Himmel zeigenden Fingern. Abbey

war klar: Dies war das größte Ereignis, das Round Pond, Maine, gesehen hatte, seit eine verirrte Kanonenkugel im Britisch-Amerikanischen Krieg 1812 das Dach der Kongregationalistenkirche durchschlagen hatte.

Plötzlich fiel Abbey ihr Teleskop wieder ein. Die Blende war offen, die Aufnahme lief. Mit zitternder Hand fasste sie nach dem Auslöser und beendete sie. Gleich darauf erschien das Bild auf dem kleinen LCD-Bildschirm des Teleskops.

»O Gott, sieh mal.« Das Ding war mitten durch das Bild gerast, ein strahlend weißer Streifen zwischen ein paar verstreuten Sternen.

»Es hat dein Bild verdorben«, sagte Jackie, die ihr über die Schulter spähte.

»Machst du Witze? Es *ist* das Bild!«

2

Am nächsten Morgen schob Abbey sich mit einem Stapel Zeitungen unter dem Arm durch die Tür des Cupboard Café. Das fröhliche Blockhaus mit seinen karierten Vorhängen und marmornen Tischplatten war fast leer, aber Jackie saß in ihrer angestammten Ecke und trank Kaffee. Ein feuchter Morgennebel drückte sich an die Fensterscheiben.

Abbey eilte hinüber und klatschte die *New York Times* so auf den Tisch, dass der Artikel auf der unteren Hälfte der Titelseite vor ihrer Freundin lag. Sie las vor:

Meteorit erleuchtet Küste von Maine

Portland, Maine. Um 21.44 Uhr zog ein großer Meteorit über den Himmel von Maine und erzeugte eine der bemerkenswertesten Leuchterscheinungen, die man seit Jahrzehnten in Neuengland gesehen hat. Zeugen aus so weit entfernten Orten wie Boston oder Nova Scotia meldeten Sichtungen des spektakulären Feuerballs. Bewohner der Region Midcoast Maine hörten Überschallwellen.

Die Aufzeichnungen eines Beobachtungssystems an der University of Maine in Orono weisen darauf hin, dass der Meteorit um ein Vielfaches heller war als der Vollmond und möglicherweise bis zu fünfzig Tonnen wog, als er in die Erdatmosphäre eintrat. Die einzelne Lichtspur, die Zeugen beschreiben, deutet darauf hin, dass es sich um einen Meteoriten vom Eisen-Nickel-Typ handelte, da hier die Wahrscheinlichkeit, dass der Körper im Flug in mehrere Teile zerfällt, wesentlich geringer ist als bei den häufiger vorkommenden Stein-Eisen-Meteoriten oder Chondriten. Seine Geschwindigkeit berechneten die Wissenschaftler auf zirka 48 km pro Sekunde – dreißig Mal schneller als eine gewöhnliche Gewehrkugel.

Dr. Stephen Chickering, Professor für Astrogeologie an der Boston University, sagte dazu: »Das ist keine gewöhnliche Sternschnuppe. Das ist der größte und hellste Meteorit, den man an der Ostküste in Jahrzehnten gesehen hat. Seine Flugbahn führte ihn aufs Meer hinaus, wo er im Ozean landete.«

Er erklärte darüber hinaus, dass bei der Reise durch die Erdatmosphäre ein Großteil der Masse verglühte. Das Objekt, das schließlich ins Meer stürzte, wog seiner Ansicht nach wahrscheinlich weniger als 50 Kilogramm.

Abbey brach ab und grinste Jackie an. »Hast du verstanden? *Er ist im Meer gelandet.* Das steht in sämtlichen Zeitungen.« Sie lehnte sich zurück, verschränkte die Arme und genoss Jackies verwunderten Blick.

»Okay«, sagte Jackie. »Ich sehe dir an, dass du irgendeine Idee hast.«

Abbey senkte die Stimme. »*Wir werden reich.*«

Jackie verdrehte theatralisch die Augen. »Das habe ich doch schon mal gehört.«

»Diesmal meine ich es ernst.« Abbey sah sich um, dann zog sie ein zusammengefaltetes Blatt Papier aus der Tasche und breitete es auf dem Tisch aus.

»Was ist das?«

»Das ist der Ausdruck der Daten der GoMOOS-Wetterboje vier-vier-null-drei-zwei zwischen einundzwanzig Uhr vierzig und zweiundzwanzig Uhr vierzig. Das ist diese Messboje draußen am Webber Sunken Ledge.«

Jackie starrte auf das Blatt und runzelte die sommersprossige Stirn. »Die kenne ich.«

»Sieh dir mal die Wellenhöhe an. Völlig still. Keinerlei Veränderung.«

»Und?«

»Ein fünfzig Kilo schwerer Meteorit schlägt mit um die fünfzig Kilometer pro Sekunde auf und macht keine Wellen?«

Jackie zuckte mit den Schultern. »Wenn er nicht im Meer gelandet ist, wo dann?«

Abbey beugte sich vor, faltete die Hände und zischelte mit vor Triumph geröteten Wangen: »Auf einer Insel.«

»Und?«

»Und wir borgen uns das Boot meines Vaters, suchen die Inseln ab und holen uns den Meteoriten.«

»Borgen? Du meinst stehlen. Dein Vater würde dir niemals sein Boot *borgen*.«

»Borgen, stehlen, requirieren, wie auch immer.«

Jackies Miene verfinsterte sich. »Bitte, nicht noch so eine sinnlose Aktion. Weißt du noch, wie wir nach Dixie Bulls Schatz gesucht haben? Und was für Ärger wir bekommen

haben, weil wir in den indianischen Grabhügeln gebuddelt haben?«

»Da waren wir doch noch Kinder.«

»Es gibt da draußen in der Muscongus Bay Dutzende von Inseln, wir müssten ein paar tausend Hektar Land absuchen. Wir würden nie alle schaffen.«

»Müssen wir auch nicht. Denn ich habe ja *das hier*.« Sie legte eine Seekarte der Muscongus Bay aus und darauf das Foto des Meteoriten. »Von diesem Foto kann man eine Linie zum Horizont ableiten, und von dem Punkt dann eine zweite Linie dorthin ziehen, wo das Foto gemacht wurde. Der Meteorit muss irgendwo auf dieser zweiten Linie gelandet sein.«

»Wenn du das sagst.«

Abbey schob ihr die Seekarte hin. »Da ist die Linie.« Sie tippte mit dem Zeigefinger auf einen Strich, den sie mit Bleistift eingezeichnet hatte. »Schau. Sie quert nur fünf Inseln.«

Die Kellnerin kam mit zwei riesigen Stücken Nussplitter-Kuchen. Abbey bedeckte rasch Karte und Foto und lehnte sich lächelnd zurück. »Ah, danke.«

Sobald die Kellnerin weg war, deckte Abbey die Karte wieder auf. »Das ist alles. Der Meteorit ist auf einer dieser fünf Inseln.« Sie tippte mit dem Zeigefinger auf eine Insel nach der anderen, während sie die Namen nannte: »Louds, Marsh, Ripp, Egg Rock und Shark. Die könnten wir in nicht mal einer Woche absuchen.«

»Wann? Jetzt?«

»Wir müssen bis Ende Mai warten, wenn mein Vater wegfährt.«

Jackie verschränkte die Arme. »Was zum Teufel sollen wir denn mit einem Meteoriten?«

»Ihn verkaufen.«

Jackie starrte sie an. »Der ist etwas wert?«

»Nur so ungefähr eine Viertelmillion, vielleicht auch eine halbe, mehr nicht.«

»Du willst mich verarschen.«

Abbey schüttelte den Kopf. »Ich habe mir die Preise bei eBay angesehen und mit einem Meteoritenhändler telefoniert.«

Jackie lehnte sich zurück, und langsam breitete sich ein Grinsen über ihr sommersprossiges Gesicht. »Ich bin dabei.«